№ 396. Abendblatt.

Donnerstag, 25. August.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.

Redaktion: W., Lützowstraße 105.

Chef-Redakteur: Karl Bollrath in Berlin.

Expeditions-Stellen: W., Lützowstraße 105, W., Kreuzstraße 46, O., Gr. Frankfurter Str. 87.

Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlags-Aktien-Gesellschaft, Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt."

Berlin.
1898. — 46. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf.
Monatlich . . 1 „ 35 „
Wöchentlich . . — „ 35 „
Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3.25 Mk., Monat 1.10 Mk., Woche 30 Pf.
Bei allen Postanstalten: in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4.50 Mark, zweimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1.50 Mark.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.

Insertionsgebühr: Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Ultramontane Impotenz.

Die Ausbeutung der Legende vom „Gefangenen im Vatikan" zu Verhetzungszwecken zwischen dem Dreibund, wie sie auf dem Krefelder Parteitage des Zentrums beliebt worden ist, haben wir gestern an dieser Stelle ein wenig beleuchtet. Die ultramontane „Staatskunst", welche die Knochen protestantischer pommerscher Grenadiere dazu mißbrauchen möchte, dem Papste den Kirchenstaat wieder in die Hände zu spielen, und welche nicht davor zurückbeben würde, dem deutschen Steuerzahler den letzten Heller aus der Tasche zu ziehen, damit dem obersten Priester der römisch-katholischen Kirche zu Liebe Italien wieder zerstückelt und verstümmelt werde — diese ultramontane Staatskunst haben wir gestern als das gezeichnet, was sie ist, als die Aufmunterung zu einem Vertrags- und Rechtsbruch schlimmster Art.

Der ultramontanen „Germania" sind natürlich unsere Bemerkungen über die neueste ultramontane Unverfrorenheit unbequem, sehr unbequem; denn wenn erst das Thema von dem Kirchenstaat angeschnitten wird, so wird jedem Ultramontanen, der nicht ganz in den Bann Klerikaler Geschichtsklitterung befangen ist und der sich auch nur einen dünnen Bodensatz von historischem Gewissen bewahrt hat, beklommen dabei zu Mute. Der Kirchenstaat bot — allen lügnerischen und schönfärberischen Darstellungen ultramontaner Geschichtsschreiber zum Trotz — das Muster eines Staates, wie er nicht sein soll. Von Luther, der noch als guter Katholik nach Rom gekommen war, als er „die Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte" sah und in heiligen Zorn gerieth, da er Zeuge der ungeahntesten Sittenverderbniß daselbst wurde, bis auf die neuere Zeit, da der Kirchenstaat seinem wohlverdienten Ende entgegenging, waren sich wahrheitsliebende Schilderer der Zustände im Kirchenstaate aus protestantischem und katholischem Lager darin einig, daß niemals ein staatliches Gemeinwesen ärger mißregiert worden ist, als der Kirchenstaat. Der goldstrotzende Reichtum der Kirche, die Bettelarmut des ausgesogenen Volkes, das in stumpfer Indolenz kniend sich vegetirte, indeß das die Regierung führende Pfaffentum die Ausbeutung traditionell organisirte; die Schuldenhaften sozialen Zustände, die Unsicherheit des Eigentums und des Lebens, das Darniederliegen aller Gewerbe, der Niedergang der Landwirtschaft, die auf den kirchlichen Latifundien verkam, der zermalmende Steuerdruck, der immer noch nicht stark genug war, um die Armeekorps von untätigen Priestern und Mönchen durchzufüttern, das Räuberunwesen und tausend andere Merkmale einer grenzenlosen Mißwirtschaft sind in zahllosen Geschichtswerken und Reisebeschreibungen zum Entsetzen der zivilisirten Menschheit geschildert worden. Auf der ganzen Welt, wo man auch nur über eine Idee von Gerechtigkeitsgefühl und Menschlichkeit verfügte, wurde daher der Untergang des Kirchenstaates als eine Erlösung derer, die darin gelitten hatten, mit Freuden begrüßt und als eine gerechte Sühne für die Schuld betrachtet, welche dort die vollendete Unfähigkeit des herrschenden Klerikalismus, ein staatliches Gemeinwesen zu leiten, in Jahrhunderten aufgehäuft hatte.

Und zur Wiederherstellung eines solchen Gemeinwesens, dessen Verschwinden vom Schauplatz der Geschichte einen der gerechtesten Akte bedeutet, die historisch geworden sind, dafür sollen das deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie scharf gemacht werden gegen Italien? Ist jemals etwas politisch Unerhörteres verlangt worden? Und einem solchen Vorschlage brüllen Tausende von Deutschen frenetisch Beifall? In welchem Zeitalter leben wir denn? Glaubt der Ultramontanismus wirklich die finstersten Zeiten des mobrigen Mittelalters wiedergekommen, daß er es wagen darf, mit derartigen Hirngespinsten von Ort zu Ort hausiren zu gehen?

Feuilleton.

Im Kunstgewerbe-Museum ist bis zum 4. September eine Auswahl von Plakatentwürfen ausgestellt, die für eine Konkurrenz der Firma Günther Wagner, Fabriken für Künstlerfarben in Hannover und Wien, eingegangen sind. Das gegebene Motiv (Pelikanfarben) ist auf das Mannigfaltigste variirt, und der Erfolg des Ausschreibens zeigt, daß die Grundsätze des modernen künstlerischen Plakates bereits von einer ansehnlichen Reihe frischer Kräfte verstanden und angewendet werden.

Das Schauspiel „Die Königin" von Theodor Wolff wurde vom Deutschen Volkstheater in Wien zur Aufführung angenommen. Helene Odilon wird die Titelrolle spielen.

Die Comédie Française und die Große Oper zu Paris müssen als subventionirte Bühnen den eingegangenen Verpflichtungen gemäß das ganze Jahr spielen. Sie sind hierin weniger bevorzugt, als das Odéon-Theater und die Komische Oper, welche, obwohl ebenfalls subventionirt, sich kurze Ferien gönnen dürfen. Der Besuch der beiden großen Theater ist aber gegenwärtig so gering, daß in der Presse Stimmen laut werden, die Direktion der schönen Künste möge sich doch der Schauspieler und Sänger erbarmen und auch für die Comédie Française und die Oper eine Pause eintreten lassen. Die Maßregel wäre menschlich, und sie wäre überdies praktisch, denn die Comédie Française hat am 16. August eine geringere Einnahme gehabt als das geringste Tingeltangel, wo geraucht und getrunken wird, nämlich 341 Fr., nicht ganz genug, um die Kosten der Beleuchtung zu bestreiten. Die Große Oper ist etwas besser daran, weil die Touristen, die heerdenweise aus England und Belgien herüberkommen, ihre schöne Treppe gesehen haben und einmal dort gewesen sein wollen. Auch bedauert man ihre Darsteller weniger, da die guten Kräfte über den Sommer regelmäßig ausfliegen und die Rollen von Künstlern gespielt werden, welche diese Gelegenheit gern benutzen, um zu einiger Notorietät zu gelangen, was in der Comédie Française nicht der Fall ist.

Ein Brief Adrienne Lecouvreur's, der bisher unbekannt geblieben, wird vom „Gaulois" veröffentlicht. Dieser Brief der berühmten Schauspielerin ist vom 1. Mai 1728 datirt und lautet:

„Mein Herr!

Sie kennen das anspruchsvolle Pariser Leben und die unumgänglichen Obliegenheiten meines Standes. Ich verbringe die Tage mit Beschäftigungen, von denen mindestens drei Viertel mir mißfallen. Neue Bekanntschaften, die ich unmöglich vermeiden kann, so lange ich an den Ort gefesselt bin, an dem ich mich befinde, verhindern mich, die alten zu kultiviren oder mich in meiner Wohnung nach meinem Gefallen zu beschäftigen. Es ist eine feststehende Mode geworden, mit mir zu Mittag oder zu Abend zu speisen, weil einige Herzoginnen mir diese Ehre erwiesen haben. Es giebt Personen, deren Wohlwollen mich entzückt und mir genügen würde, aber denen ich mich nicht widmen kann, weil ich dem Publikum gehöre und absolut allen Denen antworten muß, die mich kennen lernen wollen, wenn ich nicht für unverschämt gehalten werden will.

Wie ich mich auch dabei anstrengen mag, ich kann es doch nicht verhindern, Leute zu verstimmen. Wenn meine, wie Sie wissen, schwache Gelehrsamkeit mich zu abschlägigen Antworten an Damen zwingt, die ich nie gesehen habe und die sich nur aus Neugier mit mir beschäftigen, oder auch, wenn mir das zu sagen gestattet ist, um sich ein „Air" zu geben — denn das Alles wirkt dabei mit — hör' ich bald die Eine sagen: „Wahrhaftig, sie hält sich für ein Wunderthier" und eine Andere hinzufügen: „Natürlich, wir sind ja nicht vornehm genug!" Wenn ich ernst bin, weil man nicht mitten unter vielen Leuten, die man nicht kennt, fröhlich sein kann, so sagt man: „Das ist also dieses Frauenzimmer, das so viel Geist hat!" und ein Anderer fügt hinzu: „Sehen Sie nicht, daß sie uns verachtet und daß man griechisch kennen muß, um ihr zu gefallen?"

Ich weiß wirklich nicht, warum ich Sie mit allen diesen Kleinigkeiten behellige, während ich Ihnen doch so viel Anderes mitzuteilen habe. Aber ich bin noch ganz von neuen Bemerkungen dieser Art befangen und mehr als je von dem Wunsche beseelt, frei zu werden und nur noch denen den Hof machen zu brauchen, die wirklich Güte und Feinheit besitzen. Ich bin nicht so eitel, um zu glauben, daß die große Zahl für das wirkliche Verdienst der Personen zu entschädigen vermag. Es liegt mir gar nichts daran, zu glänzen. Ich finde hundertmal mehr Vergnügen daran, nichts zu sagen und gute und interessante Gespräche anzuhören; es behagt mir mehr, mich in einer Gesellschaft kluger, tugendhafter Leute zu befinden, als mich von all' den faden Lobeserhebungen betäuben zu lassen, mit denen man mich ohne Maß und Wahl überschüttet. Glauben Sie aber ja nicht, daß mir das Dankbarkeitsgefühl oder die Gefallsucht fehlt, aber ich finde, daß der Beifall der Hohlköpfe mir als etwas Allgemeines schmeichelhaft ist. Beifall der Hohlköpfe wird, wenn man ihn mit fortwährenden, besonderen Gefälligkeiten erkaufen muß.

Adrienne, de la Comédie française.

Im Velodrom zu Rheims brach am Montag während der Nachmittagsvorstellung eine fürchterliche Panik aus. Die Ursache derselben bestand darin, daß sich unter der Menschenmenge, welche den Raum bis auf den letzten Platz füllte, plötzlich das Gerücht von einer Feuersbrunst verbreitete. Alles stürmte den Ausgängen zu, wobei eine entsetzliche Verwirrung entstand. In dem an den Haupttüren entstehenden Gedränge wurde eine große Anzahl von Personen zu Boden geworfen, mit Füßen getreten und aufs schwerste, zum Teil lebensgefährlich, verwundet. Unter den Verwundeten befinden sich besonders viele Frauen und Kinder.

Berlin, 25. August 1898.

Folgende Erklärung veröffentlichen wir auf Wunsch des Einsenders:

Charlottenburg, 24. August 1898.

Sehr geehrte Redaktion!

Das Organ des Bundes der Landwirte brachte vor einigen Tagen eine Notiz, wonach ein Angehöriger der freisinnigen Volkspartei, welcher bei den letzten Reichstagswahlen in einem Kreise bei Berlin kandidirt hat, sich gegen baare Bezahlung Fabrikanten angeboten haben soll, gegen die Sozialdemokratie zu reden. Diese Notiz geben Sie in Ihrem Blatte wieder mit dem Bemerken, daß es Sache der freisinnigen Kandidaten, welche bei Berlin kandidirt haben, sei, der Bezichtigung des Bundesorgans auf den Grund zu gehen.

Ich erkläre daher für meine Person, daß ich niemals weder mündlich noch schriftlich, weder gegen Baarzahlung oder sonstiges Entgelt irgend welchen Fabrikantenverbänden oder irgend einer einzelnen Fabrikantenkreisen ein Angebot der Person aus Fabrikantenkreisen ein Angebot der oben gedachten Art gemacht habe, auch würde ich die Bekämpfung einer politischen Partei vom Standpunkte irgend welcher Unternehmerinteressen für sachlich verwerflich und taktisch verderblich erachten.

Hochachtungsvoll
Dr. Arthur Bernstein,
Charlottenburg, Pestalozzistraße 24.

Herr Dr. Bernstein war, wie erinnerlich, Kandidat der freisinnigen Volkspartei bei der Reichstagswahl im Wahlkreise Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg.

An der Frage des Groß-Schifffahrtsweges Stettin-Berlin hat der Minister des Innern den Charlottenburger Magistrat durch den Regierungspräsidenten in Potsdam auffordern lassen, seine Ansicht in der Angelegenheit zu äußern. Auch läßt der Minister fragen, ob die Stadtgemeinde geneigt wäre, sich an den Kosten der Herstellung des Kanals zu beteiligen. Die Höhe des Beitrages soll die Stadtgemeinde bestimmen. Im Einzelnen soll der Magistrat Charlottenburg sich darüber äußern, welche Vorteile er für die Stadt von der Ausführung des westlichen Projekts erwartet. Der Minister hat sich bereit erklärt, dem Magistrat mit einem Regierungskommissar in der Bearbeitung dieser Frage zur Seite zu stehen. Dieser hätte die einzelnen Pläne und Voranschläge, wie sie von der Regierung ausgearbeitet sind, vorzulegen und zu erläutern. Die Angelegenheit dürfte den Magistrat etwa Mitte September beschäftigen. Zur Zeit sind die ständigen Dezernenten noch im Urlaub. Die Ansichten über den Wert des westlichen Projektes für Charlottenburg sind noch sehr geteilt. Doch ist die Stadtgemeinde dem Vereine für die Herstellung des Großschifffahrtweges im Westen mit einem Jahresbeitrage von 30 M. beigetreten. Die Frage des Großschifffahrtweges soll auch in den nächsten Wochen eine öffentliche Versammlung in Charlottenburg beschäftigen, welche die Vorstände der dortigen Kommunal- und Hausbesitzervereine einberufen werden. Rechtsanwalt Dr. Baumert in Spandau hat den Bericht in der Versammlung übernommen.

London, 24. August. Bei der Ersatzwahl für das Unterhaus, welche durch die Ernennung Curzons zum Vizekönig von Indien in Southport nötig geworden war, siegte der Radikale Sir Naylor Leyland mit einer Mehrheit von 272 Stimmen über den konservativen Lord Skelmersdale.

Paris, 24. August. Major Esterhazy erschien heute vor dem Untersuchungsgericht, welches in der Kaserne Cherche-du-Midi zusammengetreten war. General Florentin führte den Vorsitz; als Zeugen wurden der Oberst des 74. Infanterie-Regiment und General Pellieux vernommen. Das Urteil des Gerichts wurde dem General Zurlinden übermittelt, der es Cavaignac mitteilte; letzterer wird morgen oder am Freitag seine Entscheidung treffen.

Rom, 24. August. Anläßlich der Kavallerie-Manöver in der Umgebung Roms gaben die Militärattachés von Oesterreich-Ungarn, Deutschland und Japan zu Ehren des Generals Rasicati, welcher sie vorher zu einem Bankett eingeladen hatte, ein Diner. Im Verlaufe des Bankets wurden herzliche Trinksprüche ausgebracht. So gab der österreichisch-ungarische Militär-Attaché seiner Bewunderung für die italienische Kavallerie Ausdruck, welche er den besten Europas gleichstellte und erhob in seinem sowie seiner Kameraden Namen sein Glas auf das Wohl des Königs und der Königin von Italien, sowie auf das Gedeihen dieses Landes. (Auf die Politik haben solche Zweckessen keinen Einfluß!)

Frascati, 25. August. Thorion Millet, der Pariser Korrespondent der Londoner Depeschenagentur „Dalziel" und Mitarbeiter am „Echo de Paris" und „Gaulois Belge", machte hier seinem Leben durch einen Revolverschuß ein Ende, weil er, wie in einem der vier von ihm hinterlassenen Briefe erklärte, an unheilbarer Schwindsucht leide. Die hiesigen Behörden nahmen die gesetzlichen Formalitäten vor und ordneten die Ueberführung der Leiche zum Kirchhofe an, wo dieselbe beigesetzt werden wird.

Parteitag des Zentrums.

Krefeld, 24. August 1898.

Heute morgen pilgerten etwa 3000 Personen nach Kevelaer, wo selbst ein festliches Pontifikalamt mit einer von dem Bischof Dr. Dingelstadt (Münster) gehaltenen Ansprache stattfand. (Auch hier vermissen wir die Mitteilung von einem Wunder. Red.) — Gegen 5 Uhr nachmittags begann in der wiederum überfüllten Festhalle die dritte öffentliche Generalversammlung. Ihr wohnte der Weihbischof Dr. Fischer (Köln) bei. Der erste Vorsitzende, Freiherr v. Frehberg, eröffnete die Versammlung mit dem katholischen Gruß und teilte das Telegramm des Kaisers aus Potsdam mit. Vorsitzender: Im Anschluß an dieses Telegramm ersuche ich Sie, der Treue, Ergebenheit und Ehrfurcht Ausdruck zu geben, indem Sie mit mir in den Ruf einstimmen: Seine Majestät der deutsche Kaiser und König von Preußen Wilhelm II. lebe hoch! Die Versammelten stimmten dreimal stürmisch in dieses Hoch ein. — Der Vorsitzende verlas danach ein Telegramm von dem Kardinal-Erzbischof Dr. Kremenz in Köln, in dem dieser für das ihm zugegangene Huldigungstelegramm bestens dankt und bemerkt, daß er den Segen Gottes und der hl. Jungfrau Maria auf die Versammlung herabflehen werde. Auf Anordnern des Vorsitzenden wurde auch auf den Kardinal-Erzbischof Dr. Kremenz ein dreifaches

Redeblüten im Gerichtssaal. Eduard Seidel hat dem Humor im Gerichtssaal nachgespürt und giebt im „Wiener Extrablatt" komische Reden zum Besten, von denen wir die nachstehenden unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Ein Rechtsanwalt, der in Prozessen, in welchen mehrere Angeklagte erschienen und daher auch mehrere Verteidiger fungirten, sich stets auf die Ausführungen der „geehrten Kollegen verließ und sich dann auf die Ausführungen der „geehrten Herren Vorredner" zu beziehen pflegte, kam wider Erwarten in die Gelegenheit, als Erster plaidiren zu müssen. Rasch entschlossen, begann er seine Rede mit den Worten:

„Was die Schuldfrage betrifft, glaube ich mich auf die Ausführungen meiner Herren Nachredner verlassen zu können . . ."

Aehnlich erging es einem anderen Advokaten, der sein Plaidoyer stets mit der stereotypen Einleitung: „Entgegen den Ausführungen der löblichen Staatsbehörde" begann. Einmal war er selbst Ankläger in einem Ehrenbeleidigungsprozesse, in welchem ihm sein Staatsanwalt gegenüberstand. Was tun? Er begann:

„Entgegen den Ausführungen der gesichäßten Verteidigung, die Sie später hören werden, ꝛc."

Derselbe Verteidiger pflegte sich manchmal in ganz eigenartigen Redewendungen zu ergehen. In einem Prozesse, in welchem sich sein der Handanlegung an einen Soldaten angeklagter Klient darauf ausredete, er habe geglaubt, sein Gegner sei ein Dienstmann, sagte jener Rechtsanwalt:

„Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Dienstmänner, verhältnißmäßig von rückwärts angesehen, die Farbe der k. k. Militärmäntel tragen."

*

Ein jugendlicher Verteidiger, der bald vom Schauplatze verschwand, machte durch seine Wippchenladen viel von sich reden. Hier einige seiner am meisten belachten Aussprüche:

„Die Verteidigung ist in diesem Prozesse nicht auf Honig gebettet."

„Ich werde das Schwert nicht in die Hosen fallen lassen, sondern für meinen Klienten eine warme Lanze einlegen."

„Der Angeklagte hatte zwei Bräute, mit deren Mitgift er den Schaden hätte gutmachen können, er ging sozusagen auf vier Freiersfüßen."

*

Ein anderer Rechtsanwalt, dessen Plaidoyers oft Anlaß zur Heiterkeit gaben, sagte einmal:

„Die Anklage gleicht einer Seifenblase; sie zerplatzt, und es bleibt nichts übrig, als ein feingesponnenes Drahtgitter, hinter dem mein Klient, der Angeklagte, sitzt."

Ein anderes Mal hielt er folgendes Plaidoyer:

„Meine Herren Geschworenen! Der heutige Prozeß kommt mir vor wie ein großer Apfelbaum, welcher drei Aeste hat. Auf dem